Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 34

Artikel: Hosensprit
Autor: Meyer, J.H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648441

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE JUNGFRAU

Eine Artikelserie über einen der schönsten Berge des Berner Oberlandes

3

Ueber die «Endliche Ersteigung des Jungfraugipfels und die Schilderung der Aussicht» geben die Brüder Meyer die folgenden Schilderungen:

Endliche Ersteigung des Jungfraugipfels

Wie der Morgen des dritten Augusts erschien, brachen wir auf. Die ersten Sonnenstrahlen röteten noch kaum die Felsen der nahe vor uns schwebenden Jungfrau. Unsern Gefährten aus Guttannen schickten wir zurück zu den höchsten Lötschentaler Alpen, wo man für uns schon Holz, Milch und Lebensmittel auf dem untern Gletscher bereit hielt. Wir gaben ihm Befehl, uns mit den Vorräten in dem untern oder ersten Nachtlager zu erwarten.

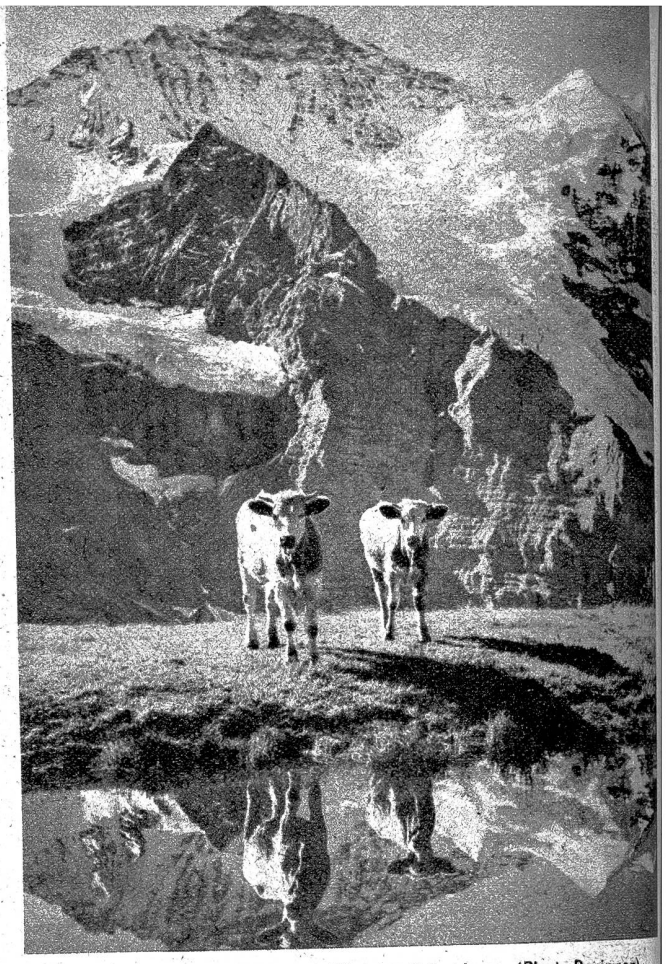
Nun rückten wir über die von der Jungfrau niederhängenden Eis- und Schneemassen vor. Wir hofften, da wir nun nahe vor dem Berg standen, ihn auf dem gleichen Schneelager bis zur Höhe erreichen zu können. Aber was wir für ein ununterbrochenes Schneelager hielten, war Täuschung des Auges; denn plötzlich sahen wir unter unsern Füssen eine Tiefe von ungefähr vierzig bis fünfzig Schuh, zu welcher wir nur mit Mühe gelangen konnten. Links und rechts senkten sich Bergwände steil und tief unter uns nieder; der Weg hinab zum Fusse des Jungfraugipfels war ein schmaler Gletscherrücken oder Sattel. Wir befestigten, wo dieser anfing, an einem tief in den Schnee eingestossenen Stock das Seil, und setzten uns reitend auf den zugespitzten Schneesattel. So glitten wir, einer nach dem andern, glücklich hinab und kamen an den Fuss des Gipfels, welchem wir uns zwischen nackten Felsklippen, die aus dem Eise hervorstehen, ganz näherten.

Dieser Berg ist steil; er besteht abwechselnd aus Glimmerschiefer, Hornblend- und Tonschiefer, dessen Gefüge vollkommen senkrecht steht. Zwischen den nackten Felsklippen zieht sich ein schmales Schneeband hinauf zur Höhe.

Wir wählten dieses zum Hinaufklettern. Einzeln half einer dem andern nach. Ein Gemsjäger kroch voran, befestigte in gewisser Höhe das Seil und die übrigen erleichterten sich dadurch das ziemlich steile und schauderhafte Nachklimmen. Wir empfanden, wie vorteilhaft es sei, dass unser nicht mehr als vier Personen waren, die sich Hilfe leisteten. Mehrere würden einander zum grossen Hindernis geworden sein. Ein starker Alpen- oder Tragstock, oben mit einem eisernen Haken versehen, ist in solchen schwierigen Bergerkletterungen das zweckmässigste Werkzeug; alles andere nur Ueberfluss und Beschwerde.

Obgleich die senkrechte Erhebung des Berggipfels nur etwa sechshundert Schuh betragen mag; obgleich wir seit acht Uhr, vom Fuss desselben an, im Steigen begriffen waren, erschien doch der Mittag, ohne dass wir die Höhe gewannen.

Nachdem wir die jähe Felswand, in deren Klüften wir bald auf Eis, bald auf Schnee, bald auf Gestein, emporgekommen waren, unter uns hatten und vor der letzten Kuppe der Jungfrau standen, sahen wir zu derselben hinauf keinen andern Zugang, als über einem scharf zugespitzten Schneesattel oder Eiskamm.



Zwischen Wengernalp und Kleinen Scheidegg (Phot. Beringer)

Wir setzten uns reitend auf diesen und glitten vorsichtig halb sitzend, halb kletternd, aufwärts. Links und rechts unter unsern Sohlen schroffe Eiswände, hinunter bis ins dunkle Tal links von Lauterbrunnen, rechts vor den Eisgefilden hinter dem *Mönch*.

Am Ende des Sattels erblickte der Gemsjäger, nicht ganz ohne Schrecken, einen tiefen Eisschrund, der den Schneekamm von der Kuppe des Berges trennte. Zwar war die Spalte des Eises nur einen guten Schritt breit; aber das Gefährliche lag im Aufstehn der Sitzenden neben den Untiefen und im Uebersteigen. Denn auch jenseits des Schrundes war noch der scharf zugehende Schneesattel, auf dem kein Fuss stehn konnte.

Nachdem jenseits der Boden so gut als möglich mit dem Alpstock geebnet worden, erhob sich der erste und stieg hinüber; die andern folgten darauf.

Als einmal der schwerste Schritt getan war, ebnete sich das Schneelager, und wir kamen nach wenigen Schritten auf den höchsten Punkt des Jungfraugebirges zu stehen. Es war zwei Uhr nachmittags vorüber.

(Fortsetzung folgt)

HOSENSPRIT

Nun denken Sie vielleicht an Fruchtsalat, mit Zucker, echtem Zucker und uralten Kirch, *auch* echt, und an einen aufregungsreichen betriebsamen Familientag, eine heftige Handbewegung beim Herumreichen der Konfektschale, bums, hässliche Spritzer auf der Staatshose des Hausherrn, nicht wahr? Nein, schöne Leserin, was Sie über Hosensprit zu vernehmen im Begriffe sind, ist nicht eine plumpdreiste Fleckenwasserempfehlung.

Ich gehe an einem freien Nachmittag durch die lieben Gassen meiner Vaterstadt. Da spricht mich ein Herr an, im vertrauten Du. Ich betrachtete ihn verschärft und will achselzuckend weitergehen. Da legt der Herr seine nicht eben saubere Hand auf die gepolsterten Epauletten meines Zellwollmantels und spricht:

«Wir drückten jahrelang die nämliche Schulbank, das heisst, ich sass weiter hinten, und du als bester Schüler, vorne. Aber wir haben uns immer gut gemocht. Tu nicht so fremd! Dir geht's gut und mir sauschlecht. Ich habe nichts mehr anzuziehen, etwas womit man Arbeit sucht und findet drin; meine Frau kommt fürs Dritte nieder; wir haben noch keinen Götti. Gott lohne dir's, wenn du mir hilfst. Gott lohne dir's!»

Prinzipiell bin ich gegen jede Ueberbeanspruchung des lieben *Gottes*. Wenn ich mir denke, was der Herr des Himmels jahraus und -ein nur an derartigen Löhnen auszurichten hat, schwindelt mir vor dieser Arbeitslast, von den ungezählten Hilfeaufträgen, mit denen ihn müssige Wohltäter berücksichtigen, weil's billiger kommt, schon ganz zu schweigen. Dieser letztere Gedanke machte mich weich, willfährig gegenüber dem treuherzig vor mir stehenden, noch völlig unbekannten Schulgenossen von einst. Herrgott (schon wieder! man ist doch nicht so!

So verhätschelt von der Dame Fortuna wie die Leute meinen, bin ich zwar nicht, aber immerhin, ein alter Strohhut, ein zu enger, altmodischer Ueberzieher — und richtig: eine karierte Hose, für wenig Geld bei einem Ausverkauf erstanden, aber wegen mangelnden Verständnisses für Kariertes bei der näheren Verwandtschaft vorzeitig weggelegt, mit alle dem, vielleicht noch ein älterer Schirm dazu, doch doch, damit konnte man immerhin was leisten.

«Komm!» sagte ich, entschlossen zur Wohltat. Feinfühlig liess mich der Schulfreund links gehen, denn wenn *er*, in seinem zerschlissenen Aufzug links gegangen, so hätte man *mich* als Polizist in Zivil nehmen können. Das wollte er weiser Fürsorge für mich verhüten.

Wir kamen zu Hause an. Ich schenkte dem Schulfreund ein Glas Burgunder ein, nahm selber eins, setzte mich zu ihm. Wir

HAUS- *und* FELDGARTEN

Wegleitung

Ich wiederhole:

Jetzt (und bis zum 10. September) *säen* wir folgende *Winterfreilandgemüse* aus: Winterspinat (6 Reihen), Schnittmangold sowie Wintersalat und Winterlattich (je 5 Reihen), Nüsslisalat (8 Reihen), Winterkresse (Randsaat), Rippenmangold (3 Reihen).

Wir entgipfeln die *Tomaten* und entfernen Blüten und Knospen.

Nach dem reichlich gefallenen Regen gut *lockern.*

Sellerie mit kupferhaltigen Präparaten bespritzen.

Infolge der langen Trockenheit hat der *Lauch* sehr gelitten; denn Hitze und Trockenheit sagen dieser an viel Feuchtigkeit gewohnten Pflanze nicht zu. Und so sind vielerorts die Spitzen und grössere Teile der Blätter dürr geworden. Wir tun nun am besten, die Pflanzen zu stutzen (also alles Dürre zu entfernen) und dann mit Gülle oder Ammonsalpeter Lonza zu düngen. Gegen Lauchmotte mit Gesarol durchstäuben!

Wir *erdünnern* endgültig auf

10 cm: Karotten Nantaise und holländische;
20 cm: Winterrettich, Pflücksalat;
30 cm: Salat Cazard, Lattich, Knollenfenchel, chinesischen Kohl, Herbstrüben, Endivien.

Wir dörren Gewürzkräuter

Es ist recht erfreulich, dass der grosse gesundheitliche Wert der Gewürzkräuter immer mehr erkannt wird. Gerade unser Berner Gemüsemarkt ist ein schlagender Beweis dafür; denn noch vor ein paar Jahren waren dort nur etwa Petersilie, Schnittlauch und Majoran zu finden. Mit Genugtuung stelle ich hier fest, dass die Belehrungen in Wort und Schrift doch etwas genützt haben.

Ich wiederhole nochmals, dass alle unsere bekannten Gewürzkräuter auch Heilkräuter sind, und ein jedes von ihnen hat auch seine besondern *arzneilichen* Wirkstoffe. Wenn wir also unsern Speisen Gewürzkräuter beimischen, so machen wir sie *schmackhaft* und *gesund.* Die gesundheitliche Wirkung wird aber noch ganz erheblich verstärkt, wenn wir die Speisen gleichzeitig mit verschiedenen Arten würzen, wobei, um die Würzkraft nicht zu verderben, eine richtige, passende Auswahl getroffen werden muss. Auch hier ist die Erfahrung die beste Lehrmeisterin.

Aus allen diesen Gründen scheint es mir selbstverständlich zu sein, dass wir zum Gebrauch während der langen Winterszeit möglichst viele Gewürzkräuter dörren. Darüber merke dir folgendes:

Wann sollen wir dörren? Kurz *vor* dem Blühen, weil in diesem Zustande die Blätter und das Kraut quantitativ und qualitativ vollwertig sind. Sobald die Kräuter blühen, verwendet die Pflanze ihre besten Säfte für diesen wichtigen Prozess.

Majoran und *Basilikum* werden fast immer zu tief geschnitten. Wir machen das erste Mal den «Heckenschnitt» und dann können wir nachher noch zwei- bis dreimal schneiden, was den Ertrag mehr als verdoppelt.

Wie wir dörren: Am wenigsten verlieren die Gewürzkräuter ihr Aroma, wenn sie am Schatten gedörrt werden, am besten auf Dörrapparaten.

Vom *Aufbewahren:* Das Dörrgut muss unbedingt *trocken* aufbewahrt werden. Man kann es auch pulverisieren. In diesem Falle bewahrt man es in Gläsern oder Blechbüchsen auf. Aus pulverisierten Gewürzkräutern lassen sich sehr gut passende *Mischungen* machen, z. B. für Kartoffelsuppe: Majoran, Basilikum, Petersilie, Kerbelkraut und Sellerie. Unsere findigen Hausfrauen werden sicher noch manche gute Mischung herausklügeln. *Und denke daran:* Wenn du im Oktober den Sellerie zum Einbringen in die Winterquartiere zurüstest, so werden alle gesunden Blätter gedörrt, und zwar so, dass man die Blatteile gesondert dörrt; die Rippen aber werden vor dem Dörren fein geschnetzelt.

G. Roth.

Duftiges Pulloverli

½ — 1 Jahr

Material: 1½ Knäuel Garn, 10fach; 2 Nadeln Nr. 2½; 2 kleine, weisse Glasknöpfchen.

Strickmuster: 1. Gang alles rechts, 2. Gang alles links, 3. Gang alles rechts, 4. Gang * 3Maschen rechts, die erste Masche über die zwei andern ziehen, ein Umschlag und von * wiederholen. Nachher wieder mit dem ersten Gang beginnen usw.

Rückenteil: 53 Maschen anschlagen und für das Bord 8 Gänge hoch eine Masche rechts, 1Masche links stricken. Dann im Muster weiterarbeiten, bis ca.15 cm ab Anschlag. Für das Armloch wird mit 3, 2 Maschen ausgerundet. Bei 25 cm ab Anschlag wird die Achsel in 2 Malen abgeschrägt (im ganzen 12 Maschen). Die restlichen Maschen werden für den Halsausschnitt abgekettet.

Vorderteil: Anschlag 53 Maschen und für das Bord 8 Gänge 1 Masche rechts, 1 Masche links stricken. Nun im Muster weiterarbeiten, bis ca. 15 cm ab Anschlag. Für das Armloch mit 3, 2, 1 Maschen ausrunden. Bei 21 cm ab Anschlag den Halsausschnitt wie folgt beginnen: Zuerst kettet man die mittleren 5 Maschen ab und rundet alsdann nach beiden Seiten mit 3, 2, 1 Maschen aus. Bei 25 cm ab Anschlag wird die Achsel von 12 Maschen in 2 Malen abgeschrägt.

Ärmel (im Mustersatz): Man beginnt oben mit 14 Maschen und schlägt immer 2 Maschen am Ende der Nadel dazu, bis man 54 Maschen hat. Mit diesen strickt man noch 3 cm. Auf der nächsten Nadel strickt man 6 Maschen rechts, dann 21mal 2 Maschen rechts zusammen und wieder 6 Maschen rechts. Anschliessend strickt man noch 4 Rippli und kettet ab.

Ausarbeiten: Die Seitennähte zusammennähen und die Ärmel einsetzen. Um den Halsausschnitt ein Zäckli häkeln. Auf den Achseln des Rückenteils die beiden Knöpfli annähen und am Vorderteil Riegeli anbringen.

waren allein. Ich wollte Gewissheit und frug:

«Bei *welchem* Lehrer sassen wir denn in der nämlichen Klasse?»

«Aha, du kennst mich immer noch nicht? Kestenberger Franz, zweithinterste Bank Mitte, neben Kost Johann; bei den Lehrern Brettauer, Imhof und Schwarz. Schwarz, der Satan, liess mich sitzen, du aber, der Glückliche, zogst an die Oberschule weiter. Da hat man's! Jetzt tust du dergleichen, es stimme nicht. Da kann ich ja grad wieder gehen. Armut hat keinen Freund auf Erden!»

«Bleib; es stimmt! Jetzt erinnere ich mich an dich. Du sollst es nicht bereuen! Warte, gleich bring ich dir was Brauchbares zum Anziehen. Nur einen Moment. Bedien dich, hier ist Wein, Brot und Wurst. Nimm soviel du magst!»

Bald kehrte ich zurück, mit Mantel, Hose, Hut und Schirm.

Nach Schulspezi-Art bedachte ich beim Hervorholen der Sachen, dass inzwischen mein Burgunder um einige Striche gesunken sein könnte. Aber weit gefehlt! Franz sass zurückgelehnt und in sichtlicher Erwartung da. Nichts hatte er berührt.

«He, greif zu! Probier einmal den Mantel da. Die Hose kannst zu Hause anziehen. Schirme braucht's ja immer und auf den Sommer wirst du über den Strohhut froh sein!»

«Herr du meine Güte! — Ja aber, hör, sieh doch — der Mantel! Er passt wie angegossen. Und die Hose! Und die andern, so nützlichen Sachen da. Du, wenn ich mich nächstens als Aufseher oder Werkmeister bei dir bedanken komme, ist's kein Wunder. Vergelt's Gott, he, meine Frau wird weinen vor Freude, dass ich's endlich wieder wagen kann, anständig angezogen, mich nach Arbeit, meiner Hände fleissiger Arbeit, umzusehen.»

Bei Gott (schon wieder!), dieser Gefühlsausbruch steckte an. Schwebende Empfindung, empfindungsreiches Schweben ist es, andern wohlzutun! Er ging hochbepackt — und beglückt. Ich sah ihm nach und war innerlich froh. Aergerlich stimmte mich nachher meine Frau, als ich ihr sagte, was geschah. «Ach, deine Schulkollegen!» Das war alles. Schnippisches Gezücht! Wenn *sie* Franz die Sachen geschenkt hätte, wär's natürlich *ganz* anders gewesen...

Geschäftlich ging ich später über Land. Ei, da lief ein Bauer in karierten Hosen herum. Ich scherzte gern. «Sie, das sind *meine* Hosen dort!» rief ich; drauf der Bauer: «Kann sein, aber jetzt sind's *meine,* Herr! Meint Ihr, der Kestenberger macht's umsonst? Sprit muss her, bei dem, und wenn's nur Fusel ist. Keinen *Hut* gibt's da umsonst. Er flucht über die teuren Preise für altes Zeug. Seid Ihr etwa auch so ein Wucherer?»

Stumm ging ich weiter. Frauen haben *immer* recht, aber sie dürfen's nicht wissen. —

Jos. Herm. Meyer.